Der hermeneutische Ansatz im Fremdsprachenunterricht

Rückblick und Ausblick - Ein Interview mit Hans Hunfeld

***Babylonia**: Sie verwenden die Begriffe „Hermeneutik" und „hermeneutisch" und „skeptische Hermeneutik": diese wirken meist hermetisch oder abschreckend - zumindest sind sie meistens nur im Zusammenhang mit der Interpretation von literarischen Texten bekannt. Sie aber sprechen von „hermeneutischem Sprachunterricht" – was meinen Sie damit?*

Hans Hunfeld: Nach Schleiermacher ist Hermeneutik die Kunst, die Rede eines fremden Anderen richtig zu verstehen. Insofern war Fremdsprachenunterricht immer schon hermeneutisch. Allerdings hat sich der europäische Fremdsprachenunterricht – soweit ich seine Geschichte überblikken kann – in der Regel nicht als hermeneutisch verstanden. Hermeneutik hat, das muss man sich bei der Diskussion dieses Begriffes immer vor Augen halten, in Europa eine sehr lange Tradition; sie beginnt mit der Frage, wie man die Bibel als Produkt zweier Autoren (der göttlichen Botschaft und der menschlichen Ausformulierung) zu verstehen habe. Zwei Verstehensprobleme sind dieser Fragestellung implizit: a) Kann man überhaupt richtig verstehen und b) wenn man verstehen will und kann, braucht man für solche Lektüre dann einen vermittelnden Experten, der sich helfend zwischen Text und Leser stellt? Schon Schleiermacher, der die Kunst des richtigen Verstehens lehren wollte, war in diesem Zusammenhang der Auffassung, dass Missverstand die Regel, Verstehen aber die Ausnahme und nur mit großer Anstrengung zu leisten ist.

Die unterschiedlichen Antworten, die in der Geschichte der europäischen Hermeneutik auf diese beiden Grundfragen formuliert wurden, können in diesem Interview nicht rekapituliert werden – für die Entwicklung schulischen Verstehens aber lässt sich wohl pauschal sagen, dass in der Regel nicht nur der biblische Text, sondern in der Folge auch alle anderen philosophischen und literarischen Texte immer die Vermittlung des Experten benötigten. Im Falle des traditionellen Literaturunterrichts ist mindestens die gymnasiale Erfahrung so, dass der Lehrende sich in der Hauptsache zwischen Text und Leser stellte und dass sein Vorwissen und seine Interpretation für die Lektüre der lesenden Schüler maßgebend und steuernd war.
Wenn Sie also sagen, dass die Begriffe „hermeneutisch" und „skeptische Hermeneutik" hermetisch oder abschreckend wirken, so muss man das relativieren: Die lange Tradition der Hermeneutik, auf die ich eben verwiesen habe, und ihre unterschiedliche Deutung hat in jedem Fall bei Rezipienten meines hermeneutischen Ansatzes ein Vorwissen aufgebaut, das die Perspektive der Aufnahme bestimmt. Da unter Hermeneutik sehr unterschiedliche Verständnisse versammelt sind, trifft meine Rede von der skeptischen Hermeneutik auf Vorverständnisse, die ich nicht im Einzelnen kenne. Mit der skeptischen Hermeneutik meine ich jene Haltung, die die **Grenzen** des Verstehens deutlicher sieht als bisher und daraus Folgerungen für den Unterricht zieht. Hermeneutischer Fremdsprachenunterricht setzt sich also insofern vom herrschenden kommunikativen Ansatz ab, als er nicht davon ausgeht, die Kenntnis von Sprache und Kultur eines Fremden führe schon zum Verstehen dieses Fremden. Ziele, Methoden und Materialien des hermeneutischen Fremdsprachenunterrichts ergeben sich aus dieser grundsätzlichen Einschränkung menschlicher Verstehensfähigkeit.

***B.**: Wie sind Sie überhaupt zu diesem Ansatz gekommen?*

H. H.: Bereits in meiner Gymnasiallehrerzeit entwickelte sich aus der Erfahrung der Praxis ein Misstrauen gegenüber Richtlinien für den Englisch- und Deutschunterricht, die von einem Verstehen des jeweils Fremden ausgingen, das mir zu optimistisch gefasst schien. Als ich später in engeren Kontakt mit dem kommunikativen Ansatz kam, fielen mir zwei Merkmale auf, die mir eine erste Skepsis gegen diesen Ansatz nahe legten: Der frühe kommunikative Ansatz reduzierte nämlich den Sprachbegriff auf den bloßen Mitteilungscharakter und konnte weiter mit fiktionaler Literatur nichts anfangen. Für mich war aber schon sehr früh klar, dass Literatur eine besondere Sprachlehre ist; selbst eine fremde Sprache spricht; als Einzelstimme zum Einzelnen redet; dabei eine subversive Kraft gegen alle sprachliche Konvention entwickelt; ihr Potential, wie Roland Barthes sagt, im „Unterlaufen der Macht des konventionellen Ausdrucks" entfaltet. Literatur macht deshalb, wenn sie wirklich die Chance hat, als Einzelstimme zum einzelnen

Leser zu sprechen, den Angeredeten mündig in vieler Hinsicht; im Unterricht wird sie deshalb so wirksam, weil sie lehrt, ohne belehren zu wollen. Der frühe Beginn meines Ansatzes war also geprägt durch drei Überzeugungen: Das menschliche Verstehen ist begrenzt; schon muttersprachliche Literatur ist eine besondere Fremdsprache; sie braucht nicht, wenn sie sich gegenüber dem einzelnen Leser artikuliert, die Vermittlung eines allwissenden, vorinterpretierenden und die Lektüre steuernden Lehrers. Alle weiteren Entwicklungen meines Ansatzes fußen auf diesen Grundlagen.

***B.**: Wie hat sich der Ansatz entwickelt – ich meine: können Sie selbst, wenn Sie auf diese 25 oder 30 Jahre zurückblicken, eine Entwicklung sehen in Ihrer Fragestellung, in Ihrem Antworten, in Ihrem Zurückkehren und Ausbauen von früheren Fragestellungen und Antworten? Oder anders gefragt: es ist vor wenigen Monaten im Alpha Beta-Verlag Ihre Sammlung von Beiträgen erschienen: hatte das nur den Grund, neugierigen Lesern Beiträge zugänglich zu machen, die nirgends mehr zu finden sind, weil die Zeitschriften oder die Bücher längst vergriffen sind, oder gab es auch andere Gründe?*

H. H.: Sie haben ganz Recht: Ein Grund für die Veröffentlichung dieses Buches war rein pragmatisch – die aus meiner Sicht für mich wichtigsten Veröffentlichungen waren vergriffen. Allerdings gab es noch andere Gründe: Wenn ich zurückschaue, ergibt sich eine relativ kontinuierliche Entwicklung, die allerdings längere Zeit in Anspruch nahm. Mein Buch gibt bereits in der dreifachen Gliederung über diese Entwicklung Auskunft. Die erste lange Phase meiner Lernschritte in Richtung skeptische Hermeneutik ist dadurch gekennzeichnet, dass ich an Beispielen englischer und deutscher Literatur dem kommunikativ orientierten Lehrer zeigen wollte, dass die Unterschätzung der Literatur als Sprachlehre den kommunikativen Ansatz ohne Not verarmte. Für mich zeichnete sich damals nämlich eine merkwürdige Paradoxie ab: Da der Gymnasiallehrer in den traditionellen Begriffen der Literaturvermittlung, also geistesgeschichtlich und philologisch, geschult war, lehnte er diese Auffassungen von Bildungsliteratur aus seiner kommunikativen Perspektive mit Recht als überholt ab; hätte er aber mit dem etablierten Literaturbegriff nicht schon die Literatur selbst aus seinem Unterricht verbannt, hätte er erfahren können, dass die direkte Lektüre des einzelnen Lesers dem fremdsprachlichen Gespräch gerade dadurch dient, dass die unterschiedlichen Lektüreerfahrungen unterschiedlicher Leser zur Rede kommen und so die eigentlichen Ziele des kommunikativen Ansatzes durchaus fördern. Die beiden weiteren Teile des Buches stellen diese Einzelinterpretationen in den Rahmen der skeptischen Hermeneutik und geben dann einen systematischen Überblick über die Leitbegriffe und Konsequenzen meines Ansatzes.

***B.**: Können Sie noch etwas mehr zu Ihrem Buch sagen – ich meine: können Sie dem Leser, der zunächst etwas befremdet vor einem so „dicken" Buch steht, etwas wie einen „Ariadnefaden" an die Hand geben?*

H. H.: Das Buch selbst beginnt mit der „Kleinen Hermeneutik-Fibel", die den Leser auffordert, an unterschiedlichen kleinen Texten selbst seinen Begriff von Hermeneutik zu überprüfen. Hier wird also nicht doziert, sondern nach dem Grundsatz der Hermeneutik verfahren, dass die größte Fremdheit im scheinbar Vertrauten liegt und dass nur eine Frage aus der Distanz das bisher Vertraute aus anderer Perspektive sehen lässt. Das Buch will also von vorneherein einen Dialog mit seinem Leser, soweit das in der eigentlich monologischen Struktur einer schriftlichen Anrede überhaupt möglich ist. Es entfernt sich zunächst weit von der eigentlichen Unterrichtspraxis, weil sich Praxis nicht durch Praxis selbst erneuern kann. Es bietet mit der „Normalität des Fremden" einen anderen Fremdbegriff an, es singt das Lob der Verschiedenheit und versucht eine wiederholte Annäherung an das paradoxe Verhältnis von Wirklichkeitsveränderung und der Weigerung, sich auf diese sachgerecht einzustellen: Wo das Fremde in unmittelbarer Nachbarschaft vielfältiges und vieldeutiges Alltagsphänomen geworden ist, reichen hergebrachte Begriffe und Methoden nicht mehr aus, um diese Normalität des Fremden nicht nur zu akzeptieren, sondern aus ihr Gewinn für das Eigene zu ziehen. Das Buch fragt also in drei Teilen, warum man sich einer skeptischen Hermeneutik, einem anderen Fremdbegriff und der Literatur als Sprachlehre immer wieder nähern sollte, wie solche wiederholte Annäherung sich in praktischen Unterrichtsschritten angesichts fertigkeitsorientierter Lehrpläne auswirkt und was ein so entworfener hermeneutischer Fremdsprachenunterricht bei Lehrern und Lernern bewirken könnte. Allerdings ist Wissenschaft Wahrheits- und nicht Sicherheitssuche, und so kann das Buch nur zu denjenigen sprechen, die selbst suchen wollen, weil sie Zweifel am Gesicherten haben. Allen anderen aber hat es nichts zu sagen.

***B.**: „Globalisierung" und „Komplexität" sind heute Begriffe, die tagtäglich auf die Schwierigkeiten des Umgangs des Einzelnen mit seinem Leben hindeuten. Ist die hermeneutische Haltung und das hermeneuti-*

sche Handeln eine Hilfe, um diese immer komplexer werdende Welt zu bestehen?

H. H.: Ich denke, ja. Wenn der Lehrende von einer traditionellen Hermeneutik Abstand nimmt, die das bereits Gedeutete und Gedachte dem Lernenden als Lehrbuchausschnitt, in der kanonisierten Literatur, in dem festgelegen Wissen über fremde Kultur und Sprache vorsetzt. Insgesamt ist die skeptische Hermeneutik, die spätestens mit Montaigne beginnt, ja durch den Zweifel an der gesicherten Erkenntnis geprägt. Für den daraus folgenden Unterricht hat u. a. bereits Kant die entsprechende Konsequenz gezogen: „Von einem Lehrer wird also erwartet, dass er an seinem Zuhörer erstlich den Verständigen, dann den vernünftigen Mann, und endlich den Gelehrten bildet. Kurz: Er soll nicht **Gedanken**, sondern denken lernen; man soll ihn nicht **tragen**, sondern **leiten**, wenn man will, dass er in Zukunft von sich selbsten zu gehen geschickt sein soll." Der hermeneutische Fremdsprachenunterricht richtet sich in allen Details der Methodik, der Reichhaltigkeit des Materials und der Orientierung am einzelnen Lerner danach aus. Die banale Erfahrung, dass der Lehrende die Lerner in der Regel für eine Zukunft ausbildet, die er selbst nicht kennt, bestätigt die Kant'sche Einsicht und fordert zwingend eine Umorientierung des Fremdsprachenunterrichts von der simulierten Rollensituation, der für den Schüler entworfenen zukünftigen Verständigungssituation zu einem Verstehensgespräch hier und jetzt, das nicht einen vorstellbaren oder angenommenen Verständigungskontext simuliert, sondern den Lerner im Kant'schen Sinne selbstständig und flexibel für Situationen vorbereitet, die nicht vorausplanbar sind. Was das im Einzelnen bedeutet, versucht das Buch an einer Fülle von Beispielen zu erläutern und die Erfahrungsberichte meiner Südtiroler Kollegen/innen können dazu weitere Auskünfte geben.

***B.**: Ist der Ansatz nur auf den Sprachunterricht beschränkt oder kann er auf den Unterricht eines jeglichen Faches übertragen werden? Anders gefragt: gibt es interdisziplinäre und /oder fachübergreifende Anwendungen?*

H. H.: Im Augenblick ist der Ansatz nur auf den Fremd-/Zweitsprachenunterricht beschränkt und ich kann Ihre Frage so pauschal nicht beantworten. Insgesamt aber müsste klar sein, dass aus dem allgemein pädagogischen Ansatz sich auch Konsequenzen für anderen Fachunterricht ergeben – wie konkret das aber geschehen kann, übersteigt mein augenblickliches Vorstellungsvermögen, meine Kraft und mein Wissen.

***B.**: Wo sehen Sie für den hermeneutischen Ansatz Gefahren? Gibt es die Gefahr, dass er missverstanden wird – oder ist das vielleicht auch schon geschehen? Oder anders formuliert: wo liegt die Grenze zwischen „anders verstehen" und „falsch verstehen" - welche Grundlagen sind unabdingbar?*

H. H.: Gefahren für den hermeneutischen Ansatz sehe ich immer dann, wenn er aus Vorverständnissen her rezipiert wird, die einem Hermeneutikbegriff verpflichtet sind, der nicht genau zwischen traditioneller und skeptischer Hermeneutik differenziert; wenn einzelne Teile aus meinem Ansatz herausgebrochen und in andere Konzepte als Versatzstücke eingebaut werden; wenn der angesprochene Lehrer nicht zunächst, wie ich eingangs sagte, eine zweifelnde Frage an seine eigene Praxis stellt, wenn er sich also nicht von seiner bisherigen Unterrichtserfahrung, die auch ein Gefängnis sein kann, distanziert; wenn er also als Lehrender nicht - insofern, als er wenigstens aus der Distanz, die der hermeneutische Ansatz ihm geben will - Überprüfungsmöglichkeiten seines eigenen Tuns erkennt.

***B.**: Gibt es in einer etablierten Situation wie in Südtirol – mit „etabliert" meine ich, dass der Ansatz über die experimentelle Phase hinausgewachsen ist und sich in Entwicklungsrichtlinien niedergeschlagen haben, die Gesetzescharakter haben - gibt es also in einer solchen Situation die Gefahr, dass der Ansatz sich selbstgefällig festfährt in einer Art selbstsicheren Sendungsbewusstseins, und somit zur Routine oder zur Tradition seiner selbst wird?*

H. H.: Das glaube ich nicht. An mir selbst habe ich erfahren, wie der Dialog mit den Südtiroler Kollegen/innen mich selbst verändert hat, wie ich durch das Gespräch und durch die Unterrichtswochen gelernt, wie ich neue Möglichkeiten auch des eigenen Denkens erkannt habe, wie überhaupt einerseits Schüler- und Elternreaktionen mich bestätigt, andererseits immer wieder herausgefordert haben. Der Weg zum etablierten und anerkannten hermeneutischen Fremdsprachenunterricht ist noch weit, wir stehen immer noch am Anfang – das bewahrt vor Sendungsbewusstsein als auch vor Routine.

***B.**: Sprechen wir jetzt noch etwas genauer über den Unterricht und über das praktische Vorgehen: einer Ihrer Grundsätze ist doch, dass der Lehrende nicht derjenige ist, der auf jede Frage, die er den Lernern stellt, selbst schon die Antwort weiß – da auf diese Weise der Dialog ja nicht mehr echt*

wäre und das Fragen zu einer Fiktion würde: andererseits ist es aber doch der Lehrende, der dem Lerner durch Fragen Impulse gibt, um selbst die Antworten zu finden - ihn also durchgezielt gestellte Fragen „führt", wie es seinerzeit Sokrates mit seiner Mäeutik getan hat. Es ist doch letztendlich der Lehrende, der die Verantwortung für die Erreichung der Ziele trägt, oder?

H. H.: Man muss meiner Ansicht nach von der modernistischen Vorstellung Abstand nehmen, dass der Lehrende nur Moderator von Unterrichtsgesprächen sei. Unterricht ist immer eine gesteuerte Angelegenheit und die Sachautorität des Lehrenden bestimmt ihn. Der Unterschied aber zwischen Aufgabe und Impuls muss ebenso klar sein: Die Aufgabe fragt nach Lösungen, die der Lehrende schon kennt; der Impuls, der etwa von der Reichhaltigkeit des Materials, aber auch von Schülerreaktionen ausgeht, dient zwar auch den Unterrichtszielen, lässt aber die relative Unbestimmbarkeit dieser Ziele zu. Wenn das oberste Ziel des hermeneutischen Fremdsprachenunterrichts die nicht nur sprachliche Mündigkeit des Lernenden und seine Selbstständigkeit des Denkens und Handelns anstrebt, so ist hermeneutischer Fremdsprachenunterricht ein Verstehensgespräch, das alle notwendigen Bedingungen, Inhalte und Verfahren eines Verstehensgespräches unter den spezifischen schulischen Bedingungen sowohl beachtet als auch selbst aufbaut. Eine auf kleinschrittige Ziele hingestellte Aufgabe würde ein solches Gespräch stören und eine wirkliche Orientierung am Lernenden unmöglich machen. Aber auch das kann hier nur in dieser allgemeinen Form formuliert werden – wer sich genauer informieren will, findet dazu in den Südtiroler Unterlagen, in der Homepage, in den Dossiers, in den Protokollen der Unterrichtswochen, in meinem Buch reichhaltige Möglichkeiten.

***B.**: Was bedeutet das alles für die Lehrerausbildung – was muss die Lehrkraft wissen und können, um fähig zu sein, im Unterricht hermeneutisch vorzugehen?*

H. H.: Die Lehrerausbildung, die ich kenne, muss in jedem Falle reformiert werden. Bereits die Tatsache, dass Referendare immer noch bis ins Detail vorgeplante Unterrichtsentwürfe vorlegen müssen, zeigt die Starrheit einer Unterrichtsmethodik, die angeblich sich am Lerner orientieren will, ihn aber ins Netz etablierter Methoden und Begriffe einfängt. Wie Lehrer-aus- und -fortbildung zukünftig aussehen könnte, zeigt das Buch von Dorothea Gasser und Verena Debiasi, das mit der ausführlichen Darstellung und Auswertung der sog. Werkstätten auf Defizite bestehender Lehrerausbildung hinweist und gleichzeitig naheliegende Möglichkeiten einer ganz anderen Lehrerbildung umreißt. Die Parallelität zwischen Lehrerverhalten im Unterricht und dem Verhalten im Gespräch mit Kollegen ist bisher kaum beachtet worden: In der Werkstatt versteht sich die Lehrende immer schon als Lernende, sie erfährt die Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten von Verstehensgesprächen und überträgt solche Erfahrungen auf ihren eigenen Unterricht. Auch hier kann ich das nur andeuten – wer diese Zusammenhänge genauer kennen lernen will, sei auf diese Veröffentlichung hingewiesen.

***B.**: Sprechen wir noch etwas genauer über die Lehr- und Lernzielbestimmung:*

a) Sie haben in Südtirol mehrmals in Oberschulen in Projektwochen unterrichtet; die Schüler sollten ja am Ende ihrer Schulkarriere ein Niveau B1 erreicht haben: schaffen sie das, wenn sie „hermeneutisch arbeiten"?

b) Wie sehen im hermeneutischen Ansatz die Ergebniskontrollen aus?

c) Kann man sagen, dass der hermeneutische Unterricht auch grundlegende Kompetenzen für den Beruf entwickelt – also z.B. Sozialkompetenzen und Methodenkompetenzen?

H. H.: Sie sprechen einen sehr kritischen Punkt an. Zunächst lässt sich dazu sagen: Wenn der hermeneutische Ansatz nicht mindestens die sprachlichen Ergebnisse erreicht, wie der traditionelle Fremdsprachenunterricht, ist er nicht nötig. Die inzwischen zahlreichen Schulwochen geben natürlich noch keine endgültige Auskunft; die Protokolle zeigen aber, dass die sprachlichen Aktivitäten der Lerner überaus vielfältiger, reichhaltiger und motivierter sind als in einem Fremdsprachenunterricht, der weder die Reichhaltigkeit des Materials noch die pädagogische Grundsituation der Stille, noch die Addition der unterschiedlichen Kompetenzen, noch die Fruchtbarkeit der Impulse nutzt – um nur einige Leitmerkmale des hermeneutischen Fremdsprachenunterrichts zu nennen. Was die Ergebniskontrollen insgesamt angeht, so formulieren die Entwicklungsrichtlinien entsprechende Stufenprofile, die nicht nur fremdsprachliche Fertigkeiten, sondern die über sie hinausreichenden Sozial- und Methodenkompetenzen sowie auch die entsprechenden Schlüsselqualifikationen benennen. Ich will aber nicht über das eigentliche Problem hinwegreden: Die Kategorien einer Evaluation ergeben sich immer aus den grundsätzlichen Zielen eines Lehrgangs. Deshalb lassen sich natürlich die über eine bloße Fertigkeitsschulung hinausgehenden Ziele des hermeneutischen Ansatzes nur unzureichend mit Evaluationskategorien erfassen, die jene weitreichende Mündigkeit, die der hermeneutische Fremdsprachenunterricht für seine Lerner anstrebt, nicht als Ausgangspunkt haben. Wer die entsprechenden Ab-

schnitte der Entwicklungsrichtlinien liest, wird genauer verstehen, was ich hier nur einigermaßen allgemein umschreiben kann.

***B.**: Wenn Sie auf die letzten 30 Jahre zurückblicken, in denen sich viele Ansätze in der Diskussion um den Fremdsprachenunterricht entwickelt haben, finden Sie welche, die dem hermeneutischen Ansatz trotz deutlicher Unterschiede näher stehen als andere? Ich denke dabei an mehrere Ansätze, die sich als „humanistische Ansätze" in den letzten Jahren als Gegentendenz zu einem – wohl auch oft missverstandenen – kommunikativen Ansatz entwickelt haben, und die anstreben, den Menschen und nicht den blinden Technokraten heranzubilden. Ich denke aber auch an Ansätze wie den Konstruktivismus – wenn ich die Frage noch mal anders formulieren darf: inwiefern ist der hermeneutische Ansatz – wenn Sie ihn aus der Distanz zu sich selbst betrachten – ein Kind seiner Zeit?*

H. H.: Natürlich ist er ein Kind seiner Zeit, wie alle Anstöße in der Geschichte der Fremdsprachendidaktik klar als Kinder ihrer Zeit in vieler Hinsicht zu erkennen sind. Der hermeneutische Ansatz verdankt sich sowohl dieser Geschichte der Fremdsprachendidaktik, der langen Tradition sich verändernder Hermeneutik in der Philosophiegeschichte Europas als auch allgemeinen pädagogischen und didaktischen Konzepten von Vergangenheit und Gegenwart. Er ist auch das Ergebnis eigener Erfahrung als Gymnasial- und Hochschullehrer. Nur der kritische Dialog mit diesem weiten und differenzierten Umfeld konnte zum hermeneutischen Fremdsprachenunterricht führen. Vom kommunikativen Ansatz, wie ihn gerade Hans-Eberhard Piepho verkörperte, den ich schmerzlich vermisse, habe ich außerordentlich viel in den langen Jahren einer Zusammenarbeit gelernt, die sowohl von dem gemeinsamen Grundsatz geprägt wurde, dass Fremdsprachenunterricht vor allem Friedenserziehung sein sollte, aber auch davon lebte, dass kontroverse Diskussionen um didaktische und methodische Details meinen Blick schärften. Was den Konstruktivismus angeht, so will ich hier nur sagen, dass viele Überzeugungen des Konstruktivismus schon lange Allgemeingut der hermeneutischen Tradition waren, bevor es den Konstruktivismus überhaupt gab – man denke zum Beispiel nur an die Rolle und Bedeutung des Vorwissens, das Hermeneutik und Konstruktivismus bei allen Unterschieden verbindet. Überrascht bin ich, dass sich in letzter Zeit herausstellt, wie stark eigentlich Immersion und hermeneutischer Ansatz sich bedingen. Lassen Sie mich noch eine letzte Bemerkung im Zusammenhang Ihrer Frage anfügen: Der hermeneutische Ansatz ist, das ist hoffentlich deutlich geworden, keine Methode; schon gar keine Heilslehre, die glaubt, alle Defizite vergangener und gegenwärtiger Fremdsprachenlehre therapieren zu können. Angesichts der radikalen Veränderungen der gegenwärtigen Wirklichkeit und der absehbaren Herausforderungen der Zukunft will mein Ansatz nicht mehr und nicht weniger als ein Beitrag sein, gegenwärtiger Unterrichtspraxis eine Frage zu stellen, die sie selbst weder in ihrer Praxis finden noch beantworten kann.

Die Fragen stellte für Babylonia Silvia Serena